

Bologna in Armenien?

Wo liegt Armenien eigentlich?

Auf einem europäischen Flughafen muss man sich beim Einchecken mit dem Ziel Jerewan schon mal die Frage gefallen lassen, wo dieses denn liegen würde.

Wenn man sich Armenien aus Europa nähert, liegt es hinter den Bergen, im Südkaukasus, mit Grenzen zur Türkei, dem Iran, Aserbaidschan und Georgien, wobei lediglich die zum Iran und zu Georgien offen sind. Das Verhältnis zur Türkei ist durch den Genozid und den Umgang mit diesem Thema und, ebenso wie mit Aserbaidschan, durch den Karabach-Konflikt belastet, für den bisher keine politische Lösung gefunden ist. Zwar gilt Berg-Karabach nach dem Krieg und der Schaffung eines Verbindungskorridors zu Armenien als unabhängig und selbstständig, aber international ist es nicht anerkannt. Im Hintergrund laufen Verhandlungen, jedoch egal welche Ergebnisse diese auch erbringen mögen, es dürfte auf beiden Seiten schwer werden, diese der Bevölkerung zu vermitteln. Armenien musste nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem blutigen Krieg gegen Aserbaidschan eine große Zahl von Flüchtlingen aufnehmen, die bis heute nicht voll in die Gesellschaft integriert sind. Andererseits trifft man immer wieder auf Dörfer, die von ihren Bewohnern verlassen werden mussten, weil diese eben keine Armenier waren, und die heute fast völlig geschliffen sind. Im Unterschied zu vielen anderen Gegenden im Kaukasus oder ehemaligen Sowjetrepubliken ist Armenien ethnisch fast homogen. Es gibt nur eine kleine kurdische Minderheit (Jesiden), die hauptsächlich auf dem Lande lebt. Russland ist militärisch präsent, aber auf der Straße trifft man Russen nur sehr selten.

Geographisch gesehen liegt Armenien eindeutig in Asien. Die lange christliche Tradition des Landes – es soll 301 als erstes Land das Christentum als Staatsreligion angenommen haben – ist einer der Gründe dafür, dass es gelegentlich zu Europa gezählt wird, eben so wie Georgien, aber anders als Aserbaidschan. Die Armenier sind sehr stolz auf diese Tradition und es gehört zu ihrem Selbstverständnis, sich über das Christentum zu definieren. Allerdings ist das außerhalb der Strukturen der Armenisch-Apostolischen Kirche nicht mit einer gelebten Religion gleichzusetzen. Man lässt sich taufen und heiratet kirchlich, aber im Alltag spielt der Glaube keine Rolle. Hintergründe für kirchliche Feiertage, so weit sie überhaupt begangen werden, sind weitgehend unbekannt. Es gibt keine aktiven Klöster. Sicher hat hier staatlich verordneter Atheismus zu Zeiten der Sowjetunion seine Rolle gespielt.

Die geographische Lage und Geschichte Armeniens bringen es mit sich, dass sich östliche und westliche Kultur hier begegnen und gegenseitig beeinflussen, eine Tatsache, die im Selbstverständnis der Armenier nicht immer Berücksichtigung findet. Man ist stolz auf angeblich singuläre, armenische Erscheinungen. Manchmal fehlt es einfach an Wissen z. B. über die unmittelbaren Nachbarn, ihre All-

tagskultur oder Sprache. Selbst wenn man von bestimmten Dingen weiß, werden die Fakten einfach ausgeblendet. Die Armenier sind sehr auf sich bezogen und lassen eine kulturelle Überlegenheit erkennen, die aus europäischer Sicht fraglich erscheint, aber wohl historische Wurzeln hat und Teil der Überlebensstrategie in der Vergangenheit war.

In Armenien wird Armenisch gesprochen und man ist stolz auf die lange ungebrochene Tradition einer eigenen Schriftsprache. Zumindest in der Hauptstadt bekommt man bereitwillig auch auf Russisch Auskunft. Armenier gelten im Kaukasus als russlandfreundlich. Allerdings sind gute Russischkenntnisse in der Generation der unter 30jährigen schon seltener. Nicht immer ist das Russische dann durch eine andere Fremdsprache wie z. B. Englisch ersetzt, was gerade für die Bildungsmöglichkeiten viele Probleme aufwirft.

Armenier gelten als sehr gastfreundlich, was sicher viele der jährlich ins Land reisenden Bildungs- und Pilgertouristen bestätigen können. Eine touristische Infrastruktur besteht kaum oder sie ist in einem erbärmlichen Zustand, von wenigen Hotels in der Hauptstadt und einer Vielzahl von Verkaufsstellen für Flugtickets abgesehen. (Das halbe Armenien müsste sich ständig in der Luft befinden, das legt zumindest ihre große Zahl nahe.) Neben ausländischen Touristen, die in kleinen Gruppen von Kirche zu Kloster reisen, kommen jährlich tausende von Auslandsarmeniern ins Land, um hier Verwandte zu besuchen. Die

armenische Diaspora ist, hauptsächlich in Folge des Genozids, über die ganze Welt verstreut und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. So leben die meisten Armenier hier mit Hilfe der Überweisungen ihrer Verwandten aus dem Ausland. Es sind die größten Einnahmen, die das Land überhaupt hat. So hilfreich das für viele Familien im täglichen Überlebenskampf sein mag, hat es doch fatale Auswirkungen auf die Mentalität auch junger Leute. Nicht mehr die eigene Anstrengung, den Lebensunterhalt zu verdienen steht im Mittelpunkt, sondern die Tatsache, dass man zu einem beliebigen Zeitpunkt auf den Onkel oder die Tante im Ausland zurückgreifen kann. Gelegentlich bekommt man dies auch von unmotivierten Studenten zu hören.

2006 beging Armenien mit großem Aufwand den 15. Jahrestag seiner Unabhän-



Gegensätze in Jerewan.

Foto: Thilo Folesky

gigkeit – 15 Jahre in denen es wieder einen eigenen armenischen Staat gibt. Ein solcher war den Armeniern in früheren Jahrhunderten und auch im 20. Jh. nur kurzzeitig vergönnt. Entsprechend fehlt es an einem modernen Staatsbewusstsein. Das Erbe, das dieser neu gegründete Staat antrat, war von wirtschaftlichem Niedergang geprägt. Zunächst entfielen Subventionen aus Moskau. Der wirtschaftliche Wandel von einem Agrarland in die Neuzeit war weitgehend von Moskau finanziert worden. Innersowjetische Wirtschaftsstrukturen brachen zusammen. Industrieruinen riesigen Ausmaßes legen heute Zeugnis davon ab. Insofern unterscheidet sich die Situation kaum von der in anderen ehemaligen Sowjetrepubliken. Erschwerend kamen in Armenien das Erdbeben von Dezember 1988, dessen Folgen bis heute nicht völlig überwunden sind, und der blutige Karabach-Krieg hinzu, der das Land weitgehend von seinen Nachbarn isolierte und zu einer Energiekrise führte. Die Armenier blicken heute auf die erste Hälfte der 90ziger als „die dunklen Jahre“ zurück, als es nur selten Strom, Wasser und keine Heizung gab. Diesen Maßstab anlegend kann man in den letzten Jahren wirklich Fortschritte ausmachen.

Bildung kostet

Armenier sind bildungsbewusst. Wer es sich leisten kann, schickt sein Kind für einige Zeit ins Ausland, sucht eine Einrichtung, die kindliche Begabung (Musikschulen!) fördert, achtet auf gute Noten in Schule und Uni. Eine mittelmäßige Note kann schon ein Alarmsignal sein, das Eltern auf den Plan ruft. Viele interessiert aber in keiner Weise, welches Wissen und Können, welche Fähigkeiten hinter der Note stehen. Ein Diplom, ein Abschluss wird oft pro forma erworben. Bei Frauen steigert er nicht zuletzt den Heiratswert.

Das Bildungswesen des Landes ist weiterhin stark sowjetisch geprägt. Es gibt die Einheitsschule bis zur zehnten Klasse für alle, die jedem Schüler formal das Recht gibt, eine Hochschule zu besuchen, was in der Regel auch geschieht, da es an Alternativen mangelt. Das in sowjetischen Zeiten bestehende Nebeneinander von beruflicher, Fach- und Hochschulbildung ist völlig zusammengebrochen. Geblieben sind lediglich die Hochschulen, deren Zahl durch Neugründungen noch größer geworden ist.

Die meisten Schulgebäude, besonders auf dem Lande, sind in einem furchtbaren Zustand. Hier ist seit Jahrzehnten nicht mehr investiert worden. Heizungen sind nur selten vorhanden. Oft werden einzelne Klassenräume mit Metallöfchen beheizt, wobei auch Heizmaterial Mangelware ist. Armenien ist in weiten Landesteilen eine baumlose Steinwüste. Es fehlen einfache technische Ausstattungen. Stromausfälle sind keine Seltenheit. Noch bedenklicher erscheint aber der Zustand des Lehrkörpers. Lehrer werden oft schlecht ausgebildet, schlecht bezahlt und von Fortbildung können sie nur träumen. Mit neueren pädagogischen Konzepten sind sie kaum in Berührung gekommen.

Die Regelschulzeit von zehn Jahren steht eigentlich nur auf dem Papier, da unter

den geschilderten Umständen der Unterricht oft ausfällt. Eine besonders fatale Situation ergibt sich in den Abschlussklassen. Niemand nimmt den Schulabschluss noch ernst. Man bereitet sich entweder mit privatem Repetitor oder in so genannten Vorbereitungskursen auf die Aufnahmeprüfung der Universität vor, die man in der Regel auch besteht, nachdem man sich einem entsprechenden Drill unterzogen, gute Beziehungen geknüpft oder gezahlt hat. An dieser Stelle des Übergangs zur Hochschule gibt es viel Geld zu verdienen. Lehrkräfte bessern so ihr klägliches Gehalt auf und sichern sich einen gewissen Lebensstandard, den ihnen eine normale Lehrtätigkeit nicht bringen kann. Begünstigt wird dies durch den Charakter der Prüfungen, die Auswendiggelerntes abfragen. Unter diesen Umständen wird besonders das letzte Jahr in der allgemein bildenden Schule zur größten Nebensache der Welt.

Von Regierungsseite wird eine Verlängerung der Schulzeit um zwei Jahre angestrebt. Ob man sich der damit verbundenen Kosten und Aufwendungen bewusst ist? Inzwischen wird die Schulentwicklung durch Programme der Weltbank gefördert, aber die armenische Bildungsverwaltung macht einen eher hilflosen Eindruck, wenn es um wirkungsvolle Konzepte geht. Sicher muss die materielle Ausstattung von Schulen verbessert werden, aber das ist nur die halbe Wahrheit. Was nützt die beste Ausstattung, wenn niemand damit umgehen kann? Selbst neue Lehrwerke bringen es nicht, wenn Lehrer restlos überfordert sind oder sie diese einfach in der Ecke liegen lassen, weil ihnen das dahinter stehende methodische Konzept völlig fremd ist oder die Methode und ihre zu erwartenden Ergebnisse nicht zu den Anforderungen der universitären Aufnahmeprüfungen passen. Selbst die Tatsache, dass Schulen sich in ihrer Not bestimmte „Bildungsdienstleistungen“, aber auch z. B. die Heizung der Unterrichtsräume von den Eltern bezahlen lassen, hat nicht zu einer grundlegenden Verbesserung der Situation geführt.

Nicht viel besser geht es den Hochschulen in Armenien und davon gibt es viele: 16 staatliche Universitäten, 33 private



Die Staatliche Universität Jerewan.

Foto: Thilo Folesky



Die Staatliche Universität für Ingenieurwesen Jerewan (früher Polytechnisches Institut).

Foto: Susanne Bandau



Französische Universität in Armenien.

Foto: Susanne Bandau



Europäische Akademie Jerewan.

Foto: Susanne Bandau

und zwei Universitäten auf der Grundlage von bilateralen Regierungsvereinbarungen. Das ist ziemlich viel für ein kleines Land mit einer geschätzten Einwohnerzahl zwischen zwei und drei Millionen. (Genaue Angaben zur Bevölkerungszahl gibt es nicht, da die Abwanderung sehr stark ist und sich genauer Kontrolle entzieht.) Erstaunlich, dass ein so armes Land sich diesen Luxus leisten kann.

Fast alle Hochschulen nennen sich Universität, was aber nicht gleichbedeutend mit dem traditionellen Verständnis von einem breit gefächerten Studienangebot ist. Sehr unterschiedlich ist die Qualität, die sich hinter diesem Etikett verbirgt. In der Regel kann man davon ausgehen, dass die Ausbildung an den Provinzhochschulen schlechter ist als in der Hauptstadt, wo sich auch die traditionsreichsten Universitäten des Landes befinden, von deren Besuch wohl fast jeder armenische Schulabsolvent träumt. Die älteste Uni ist die Staatliche Universität Jerewan, die auf eine fast neunzigjährige Geschichte zurückblicken kann. Vom Prestige der Hochschule und des gewählten Studienfaches ist die Höhe

der Studiengebühren abhängig, die gezahlt werden müssen. Hier hat es wohl den radikalsten Bruch mit der sowjetischen Tradition gegeben, denn ca. 80% der Studienplätze sind kostenpflichtig, wobei man an privaten Hochschulen oft weniger als an staatlichen bezahlt. Nur 20% der besten Studenten dürfen kostenfrei studieren. Einerseits könnte man davon eine bessere Motivation erwarten, allerdings wirkt das nur in der Gruppe der Studenten mit durchweg guten Noten oder bei Studenten, die bzw. deren Eltern wirklich Interesse am Studium und Probleme haben, eine Summe von ca. knapp 1000 \$ pro Studienjahr aufzubringen. Diese Erwartung erfüllt sich nicht immer und so können u. U. selbst die besten unter den Universitäten mit einer schlechten Motivation ihrer Studenten rechnen, besonders wenn es nur um den formalen Erwerb eines akademischen Grades geht. Viele Eltern zahlen gern dafür, manche ohne Probleme andere unter erheblichen Anstrengungen, denn der monatliche Durchschnittsverdienst eines Arme-

niers, wenn er überhaupt ein regelmäßiges Einkommen hat, gibt das nicht her. Umso erstaunlicher ist, wie wenig Interesse manche dieser zahlenden Eltern an den Studienfortschritten ihrer, oft noch minderjährigen, Kinder haben. Besonders gegenüber Jungen ist man sehr großzügig und eher bereit, Faulheit zu unterstützen, indem man versucht, Prüfer zu beeinflussen, damit sie doch noch den benötigten Punkt geben, damit der Sprössling nicht exmatrikuliert wird. Letzteres muss sich die Hochschule allerdings auch leisten können, denn immerhin verliert sie ja einen zahlenden Kunden.

Wichtig für eine Hochschule ist außerdem die Tatsache, ob das Studium zu einer Befreiung vom Armeedienst berechtigt. Wenn ja, ist der Zustrom zahlender Studenten in größerem Umfang gesichert, was besonders für private Hochschulen lebenswichtig ist, leben diese doch oft ausschließlich von Zahlungen ihrer Studierenden.

Wenn der junge Armenier oder die junge Armenierin alle Hürden bis hierher genommen hat, findet er oder sie sich im Alter von 16 oder 17 Jahren an einer Hochschule wieder. Hier zeigt sich sehr bald – vorausgesetzt es werden entsprechende Forderungen gestellt –, dass viele Studenten sehr unreif sind, was teils am Alter liegen mag, aber auch an der Art und Weise wie sie Aufnahme in die Hochschule gefunden haben. Es klaffen Lücken in der Allgemeinbildung, es fehlt an Selbstständigkeit, die allgemeine Studierfähigkeit ist in der Mehrzahl der Fälle nicht vorhanden. Häufig lässt die Disziplin der Studenten Wünsche offen. Hochschullehrer klagen über die Schule. Andererseits gibt es Studenten, die aus bildungsbewussten Elternhäusern kommen, welche ihre Kinder z. B. für längere Zeit ins Ausland schicken konnten. Diese haben dort etwas anderes als die armenische Schule kennen gelernt und kommen eventuell ebenso wie einige ausländische Studenten mit großen Erwartungen an die Hochschule.

Eigentlich ein Dilemma, aus dem ein Ausweg gesucht werden müsste, aber man wurschtelt sich eher so durch, greift zu alten, wohlbekanntem Verhaltensmustern. Die Studienorganisation folgt weiterhin einem festen Stundenplan wie in der Schule, nur dass andere Fächer auf dem Plan stehen. Der Unterricht ist nach wie vor völlig verschult und lehrerzentriert. Man unterrichtet häufig nur mit Tafel und Kreide (schlechter Qualität), vermittelt ausschließlich eine Lehrmeinung, fragt ab und macht sich wenig Gedanken über Sinn und Zweck seines Tuns. Selten wird die Frage gestellt, was eigentlich ein Absolvent eines bestimmten Faches beherrschen sollte, um wenigstens eine minimale Chance zu haben, eine Arbeit zu finden. So speien die Unis jährlich hunderte von Anglisten, Germanisten u. a. aus, für die es keinerlei Nachfrage in Armenien gibt. Dabei sind Fremdsprachenkenntnisse in Verbindung mit Fachwissen auf einem anderen Gebiet sehr gefragt, um z. B. für eine internationale Organisation zu arbeiten oder überhaupt moderne Fachliteratur zu lesen und mobil zu sein. Entsprechend in der Vergangenheit die Hochschulausbildung noch in etwa den Bedürfnissen der Gesellschaft, so hat es hier inzwischen eine nahezu völlige Abkopplung gegeben.

Der Arbeitsmarkt ist zusammengebrochen. Die Mehrzahl der Hochschulen machen weiter wie bisher. In ihrer Not machen viele Hochschulabsolventen noch ein Zweitstudium.

Natürlich gibt es inzwischen Bemühungen, Veränderungen herbei zu führen. Wenn man dies als Hochschullehrer jedoch versucht – vorausgesetzt man ist motiviert und fähig dazu – kann es sein, dass einem von Kollegen, Vorgesetzten oder der Verwaltung mit Misstrauen begegnet wird. Viele Hochschullehrer hängen der sowjetischen Bildung und Legenden über ihre Qualität, die sie selbst genossen haben, nach. Dabei wird völlig übersehen, dass diese in der Vergangenheit für Armenien sicher einen riesigen Fortschritt bedeutet hat, sich heute die Bedingungen in der Gesellschaft aber radikal verändert haben. Erschwerend kommt hinzu, dass es an modernen Verwaltungsstrukturen und Ausstattungen, z. B. Bibliotheken mangelt, die ein wirkliches Studieren ermöglichen würden. Die armenische Mentalität und eine fehlende Kommunikationskultur machen es äußerst schwer, all die damit verbundenen Probleme überhaupt öffentlich zu benennen und nach möglichen und akzeptablen Lösung zu suchen.

Auf der anderen Seite sind Studenten und ihre Eltern zu Kunden geworden, die in der Mehrzahl eine Bildungsdienstleistung kaufen, oft als Katze im Sack, und auch Forderungen stellen könnten, für ihr Geld die entsprechende Gegenleistung zu erhalten. Abgesehen davon, dass man am Ende ein möglichst prestigeträchtiges Papier erwartet, ist dieses Denken kaum ausgeprägt. Zwar gibt es Studentenräte, aber sie wagen es gar nicht, Forderungen zu stellen. Man sucht, je nach Studienmotivation, irgendwie einen individuellen Ausweg. Dass Studenten mit Forderungen in Erscheinung treten und so auch Veränderungen erzwingen könnten, ist unvorstellbar. Schon eher regen sie sich, wenn sie meinen, ihnen persönlich wäre Unrecht geschehen. In solchen Fällen müssen sich Hochschullehrer und Verwaltungen dann oft noch mit Eltern auseinandersetzen, die meinen, ihre Kinder wären ungerecht behandelt worden.

Das Wissen vieler Hochschulmitarbeiter ist veraltet und Entwicklungen der letzten Jahrzehnte auf ihren jeweiligen Fachgebieten sind oft völlig an ihnen vorüber gegangen. Viele von ihnen gehören älteren Semestern an. Die Nachwuchsförderung liegt im Argen. Eine besondere Motivation zur Fortbildung gibt es bei den meisten nicht. Eine weit verbreitete Auffassung läuft darauf hinaus, dass man ja studiert und vielleicht sogar promoviert hätte und eine bestimmte, unangefochtene Position bekleiden würde. Lebenslange Bildung wird nicht als Chance verstanden. Wo es staatlicherseits verordnete Fortbildungskurse gibt, laufen sie oft nach altem sowjetischem Muster ab. Die Teilnehmer sitzen ihre Zeit ab, weil man sie „verdonnert“ hat, oder sie versuchen, sich den stundenlangen ermüdenden Vorträgen mit ganz persönlichen Ausreden zu entziehen. Letztlich wird ein Häkchen gemacht und die Sache ist erledigt. Fortbildung kostet Zeit und manchmal auch Geld, die man einfach auf dem Hintergrund der armenischen Realitäten, z. B. mehrerer Arbeitsstellen, nicht hat.

Der europäische Traum

In Armenien sind viele internationale Hilfsorganisationen zur Bekämpfung der Armut, der Integration von Flüchtlingen, zur Verbesserung der Infrastruktur, zur Entwicklung der Zivilgesellschaft etc. tätig. Die EU betreibt gegenüber dem Land eine „Politik guter Nachbarschaft“, denn sollte die Türkei in die EU aufgenommen werden, würde Armenien auch geographisch ein tatsächlicher Nachbar sein. In vielen europäischen Ländern gibt es eine armenische Diaspora, die – besonders in Frankreich – einen gewissen Einfluss besitzt. Eben dieser ist es wohl z. T. zu danken, dass es in Jerewan seit einigen Jahren eine französische Universität gibt. Sie hat sich, unter französischer Leitung, inzwischen einen guten Ruf erarbeitet. Europa ist ein Ziel für Migranten aus Armenien, die auf der Suche nach einem Lebensunterhalt oder generell nach einem besseren Leben sind. Auch in Armenien selbst gibt es Kräfte, die aus verschiedenen Gründen, für eine engere Anbindung an Europa plädieren.

So ist das Land, wie auch die anderen Kaukasusrepubliken, 2005 in Bergen/Norwegen dem Bologna-Abkommen beigetreten. Zuvor war 2004 ein Hochschulgesetz verabschiedet worden, das den Beitritt ermöglichte. In Armenien selbst ist eine Anzahl verschiedener Einrichtungen entstanden, die den Bologna-Prozess steuern und fördern sollen. Aber wie so oft kennt kaum jemand sie, wissen sie nichts voneinander und von einem gemeinsamen Auftreten kann gar keine Rede sein. So herrscht große Verwirrung und Unklarheit darüber, was Bologna für Armenien überhaupt bedeutet. Zu Beginn des Studienjahres 2005/06 wurde z. B. an den Hochschulen damit begonnen, Bologna-Beauftragte zu benennen, aber auch hier herrscht wenig Klarheit.

Was das Thema Bologna betrifft, besteht ein großes Informationsdefizit, obwohl auf verschiedenen Ebenen versucht wird, dieses auszugleichen. Anstrengungen in diese Richtung unternehmen das Tempus/Tacis-Büro in Jerewan und das Informationszentrum des DAAD. Tacis unterstützt im Rahmen verschiedener Projekte die Universitäten mit erheblichen Mitteln bei der Ausstattung und Qualifizierung ihres Personals. Außerdem werden Stipendien vergeben, um armenischen Wissenschaftlern die Teilnahme an Kongressen, Seminaren u. ä. im Ausland zu ermöglichen und umgekehrt ausländische Wissenschaftler und Hochschullehrer nach Armenien zu holen. Diese Individual Mobility Grants sind unter Armeniern sehr gefragt. Darüber hinaus gibt es Unterstützung für langfristige Hochschulkooperationen. Viele Hochschulen schrecken jedoch vor deren Beantragung zurück, wenn sie überhaupt ihre Existenz zur Kenntnis genommen haben, da hier ein großer organisatorischer Aufwand betrieben werden muss, sowie entsprechende ausdauernde Teamarbeit und Absprachen mit mehreren ausländischen Partnern notwendig sind. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Hochschulmitarbeiter keine westlichen Fremdsprachen beherrschen und nicht über Computerkenntnisse und einen Zugang zum Internet verfügen. Zwar hat sich zumindest an den Jerewaner Hochschulen die Computerausstattung in den

letzten Jahren verbessert, häufig mit Hilfe von ausländischen Geldgebern, aber das bedeutet noch lange nicht, dass sie angemessen benutzt werden kann. Regelmäßig finden in Jerewan Veranstaltungen statt, die verschiedene Aspekte des Bologna-Prozesses beleuchten. Häufig kommen dazu europäische Gäste in den Kaukasus, die über ihre Erfahrungen bei der Harmonisierung der Studienabschlüsse berichten. Ich treffe dort sehr oft ein und die selben Teilnehmer und manchmal scheint mir das Interesse von Seiten der Studenten größer als von Hochschulmitarbeitern. Viele dieser Veranstaltungen haben aus meiner Sicht einen wesentlichen Nachteil: Zwar sind sie oft als Workshop angekündigt, aber in Wirklichkeit sind es eher mehr oder weniger gut gemachte Präsentationen. Es kommt zu keinem tatsächlichen Gespräch oder gar zur gemeinsamen Entwicklung von Ideen und Problemlösungen. Manchmal versteht man einfach einander schlecht, was nicht ausschließlich an der Unkenntnis von gemeinsam beherrschten Sprachen liegt. Die Zugänge und Bedingungen sind zu verschieden, die Kenntnis von armenischen Hintergründen zu gering oder gar nicht vorhanden. Armeniern erscheint vieles allzu abstrakt, da ihr Alltag an der Hochschule noch gar nicht auf Bologna ausgerichtet ist und um ganz andere Dinge kreist. Oft bleibt auch gar keine Zeit, da der Vortragende zum nächsten Termin eilt. Die Evaluierung einer solchen Veranstaltung, die jetzt manchmal schon in Form von Fragebögen angeboten wird, bringt aus meiner Erfahrung wenig. Kaum jemand beteiligt sich und wenn, gibt es keine negativen Einschätzungen. Das ist hier verpönt.

Der DAAD vergibt u.a. in begrenzter Zahl Stipendien für Masterstudiengänge in Deutschland. Doch auch hier mangelt es nicht selten an den notwendigen Sprachkenntnissen, an grundsätzlichem Interesse und Originalität der Bewerber.

Verdeutlicht man sich die Grundpfeiler des Bologna-Prozesses – Vergleichbarkeit der Abschlüsse, zweistufiges Ausbildungssystem mit BA- und MA-Abschlüssen, European Credit Transfer System (ECTS), Mobilität, Qualitätskontrolle und die Europadimension – so fällt auf, dass man sich in Armenien zunächst auf die BA- und Masterstudiengänge, zumindest ihre Benennung, konzentriert. Das ist eine formale Sache, die auf dem Papier steht und Studienanfängern vorgaukelt, sie könnten hier etwas von europäischem Niveau bekommen. Bisher bieten die Staatliche Universität, die Uni für Ingenieurwesen, die Landwirtschaftsakademie, die Amerikanische Uni und die Europäische Regionalakademie BA- und/oder MA-Abschlüsse an.

Ich selbst bin an der 2001 gegründeten Europäischen Regionalakademie tätig. Den Kern der Akademie sollte ursprünglich eine Hochschule mit angeschlossenem College bilden, die Fachkräfte für den IT-Sektor ausbilden, ein Bereich, dem die armenische Regierung Priorität einräumen wollte, Davon ist nichts zu spüren, da die Regierung sich in keiner Weise an der Förderung der Hochschule beteiligt. Die Finanzierung erfolgt über Studiengebühren und ausländische Hilfsprojekte. Mit Hilfe ausländischer Fachkräfte, in diesem Falle von der Technischen Universität

Berlin, die mit Unterstützung des DAAD nach Armenien gekommen waren, wurde begonnen, die Hochschulstruktur und entsprechende Curricula zu entwerfen. Hier ging es von Anfang an um BA- und Masterstudiengänge. Der Status als nichtstaatliche, neu gegründete Hochschule bot die Chance, sich von alten Traditionen zu emanzipieren und nach neuen Maßstäben auszubilden. Das ist aus verschiedenen Gründen bisher nicht gelungen, auch nicht, nachdem in einem Tacis-Projekt unter französischer Federführung viel in die materielle Ausstattung investiert worden ist. Was nützt die beste Ausstattung, wenn niemand sie installieren, bedienen oder warten kann? (Gute Systemadministratoren sind Mangelware und teuer!) Das Personal in Verwaltung und Lehre versucht den täglichen Betrieb aufrecht zu erhalten, aber es gibt keine strategischen Überlegungen. Besonders ausländische Studierende, z. B. aus dem Iran, verlassen die Hochschule frustriert wieder, weil sie die europäische Verheißung, die der Name verspricht, nicht erfüllt sehen. Wenn man vielleicht noch eine gute Grundlagenausbildung in Mathematik bekommen kann, so kann in anderen Bereichen keine Qualität geboten werden. Die Ausbildung in westlichen Fremdsprachen, eine unbedingte Voraussetzung für Mobilität und die Möglichkeit, sich Fachwissen an zu eignen, ist nicht den Bedürfnissen der Klientel angepasst und die Voraussetzungen dieser Klientel entsprechen nicht dem europäischen Anspruch. Die Aufnahmeprüfungen verlangen zwar mathematische Kenntnisse, aber keine Fremdsprachenkenntnisse oder nur in einem formalen Sinne.

Das Fremdsprachenproblem stellt sich für ziemlich alle Studienrichtungen, denn Fachliteratur auf Armenisch ist fast gar nicht vorhanden. Griff man früher auf russische Literatur zurück, so funktioniert dies heute nur noch begrenzt. Einerseits ist die Literatur nicht vorhanden, andererseits beherrschen viele Studenten Russisch nicht mehr in ausreichendem Maße. Bücher aus dem westlichen Ausland sind teuer und schwer zu beschaffen. Bibliotheken haben kein Geld und sind in ihren technischen Möglichkeiten rettungslos veraltet. Literatur ist nicht vorhanden, nicht auffindbar oder sie verschwindet. Ein verdienstvolles Projekt bemüht sich, wenigstens unter den Jerewaner Hochschulen einen Bibliotheksverbund zu schaffen, aber längst nicht bei jedem Verantwortlichen ist klar, was das bedeuten könnte und welche Vorteile das langfristig hätte. Das Internet kann fehlende Bücher nur teilweise kompensieren. Auch hier gibt es das Sprachenproblem oder das der individuellen Informationsverarbeitung. Mangelnde Studierfähigkeit bedeutet z. B. auch, dass man einen entsprechenden Umgang mit Texten, Statistiken u. ä. niemals gelernt hat.

Eine zusätzliche Hürde bei der Anpassung an europäische Standards ist das Fehlen von so genannten „Soft Skills“ bei Dozenten und Studenten. Die Mehrzahl ist nicht in der Lage, eigene Ideen zu entwickeln und darzulegen, ein angemessenes Curriculum Vitae, eine Bewerbung, einen Projektantrag zu schreiben, sich selbstständig notwendige Informationen zu beschaffen oder in einem kulturell anders gelagerten Umfeld zu kommunizieren. Hier ist es noch ein weiter Weg bis

zur Mobilität. Jedoch trifft man gelegentlich auf sehr flexible Menschen. Sie beherrschen westliche Fremdsprachen und in ihren Bewerbungsunterlagen findet sich eine beeindruckende Zahl bunter Zertifikate von allen möglichen Fortbildungen im In- und Ausland. Allerdings sitzen sie oft nicht in Entscheidungspositionen oder der praktische Nutzen all dieser erworbenen Kenntnisse ist nicht erkennbar. Die armenische Gesellschaft hat keine Verwendung dafür.

Mobilität wird auch durch das Studiensystem, das keine Module kennt, vereitelt. So ist es extrem schwer, Gastaufenthalte ausländischer Dozenten effektiv in den Studienbetrieb zu integrieren oder ein Train-the-Trainer-Programm zu realisieren. Eigentlich ist das sehr schade, denn von ausländischen Kollegen könnte man, im Idealfalle, gerade das bekommen, was man selbst nicht weiß oder kann. Diese Chance wird oft nicht erkannt. Da einheimische Lehrkräfte in der Regel mehrere Arbeitsstellen haben, würde es ebenfalls Sinn machen, in Modulen zu unterrichten. So lange sie aber zwischen einem Stundenplanprinzip und Unterricht in Modulen wechseln müssten, wird dies kaum funktionieren. Auch wenn im Fernsehen schon mal verkündet wird, dass man das European Credit Transfer System einführen würde, muss man das nicht so wörtlich nehmen. Das Bildungsministerium macht einen eher hilflosen Eindruck, was den Bologna-Prozess betrifft, verhält sich passiv. Offenbar ist man mehr mit Ministerwechseln und politischen Grabenkämpfen beschäftigt. Auch Rektoren wissen nicht immer, was da eigentlich passiert und notwendig wäre. Einerseits ruft man nach europäischen Standards, aber das Verständnis, was das sein könnte, ist sehr verschwommen. Viele Verantwortliche glauben, die Übersetzung ausländischer Curricula ins Armenische oder Raubkopien von Verwaltungsprogrammen ausländischer Hochschulen würden ihn automatisch bringen.

Am weitesten vorangeschritten in der Annäherung an europäische Maßstäbe ist die führende technische Hochschule Armeniens, die Staatliche Universität für Ingenieurwesen, aber auch hier sind erst Anfänge gemacht. Allerdings würde der Bologna-Prozess die Chance bieten, (wieder) zu einer Bildungsqualität zu gelangen, die gesellschaftlichen Erfordernissen entspricht und Armenien Europa wirklich näher bringt. Unterstützung aus Europa muss Vertrauen in langfristige Perspektiven schaffen und den armenischen Partner wirklich einbeziehen. Gleichzeitig müssen sich Hochschulen von der Politik emanzipieren, damit nicht jeder Ministerwechsel die Hochschule erschüttert. Anforderungen und Vorgaben der Bildungsverwaltung müssen auf ihre Passfähigkeit im Bologna-Prozess überprüft werden.

So wird die wirkliche Durchsetzung europäischer Standards in Armenien ein langer Prozess bleiben, den man eben nicht ausschließlich mit europäischen Maßstäben messen kann. Mentalitätswandel dauert länger.

● *Susanne Bandau*